



## VW-Stiftung fördert Forschungsprojekt des MMZ

### „Russisch-jüdische“ Immigration in die USA, nach Israel und Deutschland im Vergleich

Für die Durchführung und Koordinierung einer vergleichenden Untersuchung zur Situation der „russisch-jüdischen“ Immigranten in Deutschland, Israel und den USA hat die VolkswagenStiftung dem Potsdamer Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien Personal- und Sachmittel in Höhe von 220.000 Euro für einen Zeitraum von zwei Jahren bewilligt. Unter Leitung des Historikers Prof. Dr. Julius H. Schoeps (Direktor des MMZ) und des Kulturwissenschaftler Prof. Dr. Willi Jasper (MMZ) sowie der Mitarbeit des Zeithistorikers Olaf Glöckner, MA (MMZ) wird die Untersuchung in Kooperation mit dem International Institute of Sociology der Universität Tel Aviv (Israel) und der Augusta State University Georgia (USA) auf interdisziplinärer Grundlage durchgeführt. Damit setzt das MMZ seine langjährige Migrationsforschung zur Frage der Integration und Selbstbehauptung russischer Juden mit einem internationalen Großprojekt fort. Die bisherige Forschungsarbeit des MMZ ist bereits in zwei umfangreichen Studien (1996 und 1999) dokumentiert. Auch die Kooperationspartner haben einschlägige wissenschaftliche Publikationen veröffentlicht.

Prof. Eliezer Ben-Rafael lehrt an der Tel Aviv University und ist Präsident des „International Institute of Sociology and Chair of the Israeli Association for the Study of Language“. Er hat in den letzten Jahrzehnten über Ethnizität und Sprache in Israel, über Transformationsprozesse in den israelischen Kibbuzim und über jüdische Identitäten geforscht. Mit Identität und Sprache der russischen Juden in Israel beschäftigt er sich ebenfalls seit Mitte der 90er Jahre. Assistant Professor Paul A. Harris und seine Kollegen von der Augusta State University (Georgia) beschäftigen sich seit Mitte der 90er Jahre mit Fragen ethnischer Beziehungen im Rahmen von Migrationsprozessen. Der Politikwissen-

schaftler promovierte 1997 über „The Politics of Reparation and Return. Soviet Jewish and Ethnic Migration to the New Germany“. In einer weiteren Untersuchung geht Paul Harris der Frage nach: „Is Germany an Ethnic Nation? Ethno-National Identity Transformation In Light of Post-War Immigration.“

Nicht erst seit gestern ist sich die Migrationsforschung einig, dass soziale und kulturelle Integration

jüdischen Emigranten der Gegenwart. Rund 1,5 Millionen von ihnen haben die frühere Sowjetunion seit 1989/90 verlassen: Israel (1 Mio.), USA (300.000) und Deutschland (175.000) heißen die bevorzugten Zielländer.

Auf den ersten Blick gesehen, finden sich die „russischen Juden“ – wie in der modernen Migrationsforschung mehr oder weniger alle ehemaligen jüdischen Bürger der Sowjetunion bzw. heutigen GUS-Staaten bezeichnet werden – in den genannten drei Aufnahmeländern vergleichsweise unproblematisch in ihre neue Umgebung ein. Weder fallen sie als soziale „Rand“- oder „Problem“-Gruppe auf, noch machen sie durch übermäßige Fluktuationsraten Schlagzeilen. Im Gegenteil: In Deutschland sehen viele Beobachter die russisch-jüdischen Zuwanderer sogar als Schlüsselgruppe für eine „jüdische Renaissance“. Israel hat dank der „russischen Aljiah“ in den 90er Jahren einen enormen wirtschaftlichen Aufschwung und beeindruckende Wachstumsprozesse insbesondere im High Tech-Bereich vermerken können. In den Vereinigten Staaten wiederum besitzt russisch-jüdische Zuwanderung die längste Tradition, Mitglieder der neuen Immigrationswelle können auf Erfahrungen und Netzwerke ihrer Vorväter zurückgreifen.

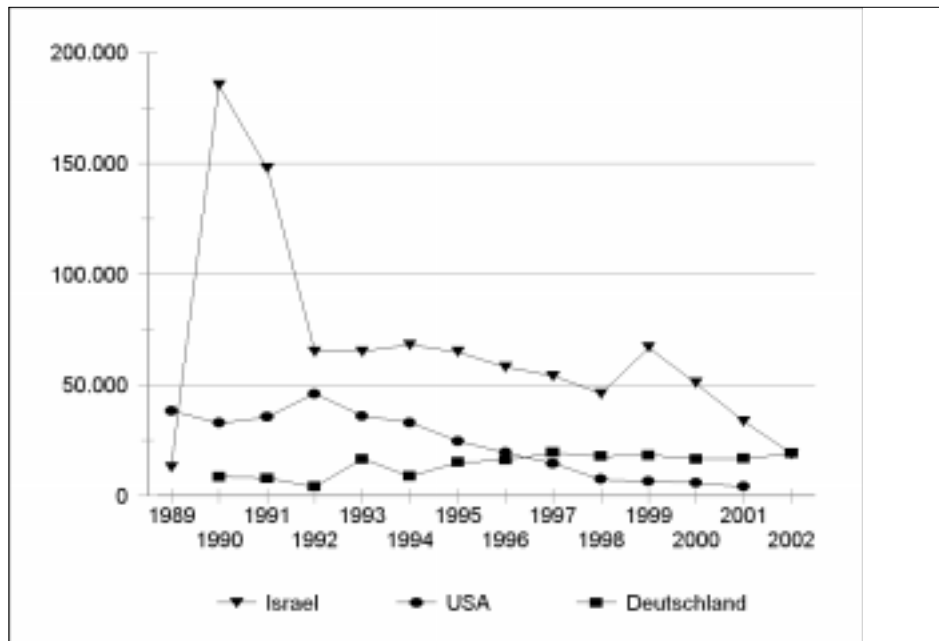
Und dennoch: Gerade im Bereich der kulturellen Integration gestaltet sich die russisch-jüdische Zuwanderung der letzten Jahre alles andere als einfach. Signifikantes Phänomen in allen genannten drei Aufnahmeländern ist eine ungewöhnlich starke kulturelle Selbstbehauptung der Immigranten, die sich insbesondere am Beibehalten der Weitervermittlung der russischen Sprache, einem dominanten Trend des „Unter-Sich-Bleibens“ und einer ausgeprägten Nutzung russisch-sprachiger Medien zeigt. So wurde in der Forschung bereits das Phänomen der „russischen Kulturenklaven“ in Israel und den USA skizziert, während in Deutschland etwas vorsichtiger mit dem Begriff der „ethnischen Kolonie“ gearbeitet wird, aber ähnliche inhaltliche Probleme geschildert werden.



zusammen gehören. Menschen, die sich auf der Suche nach einer neuen Heimat befinden, wollen nicht nur ein Dach über dem Kopf, sondern auch in der sie aufnehmenden Gesellschaft „ankommen“. Dass dies ein langwieriger und oft auch komplizierter Prozess ist, erleben auch die russisch-

In der Forschung ist die Frage bisher offen geblieben, ob die mit dem kulturellen Selbstbehauptungswillen einhergehende Manifestierung von „Enklaven“ Ausdruck einer neuen Identität ist – die in gewisser Weise die russischen bzw. sowjetischen Kulturerfahrungen tradiert und konserviert –, oder ob es sich um mehr oder weniger starke Gegenreaktionen auf

In den Beratungen wurde noch einmal das Ziel der Projektplanung unterstrichen. Es geht um die Untersuchung von Besonderheiten und Problemen der soziokulturellen Integration von jüdischen Immigranten aus dem Gebiet der früheren Sowjetunion, die sich seit Anfang der 90er Jahre in Israel, Deutschland und den USA angesiedelt haben. Ziel ist es,



defizitäre Eingliederungsmechanismen und eine als ignorant bis feindlich empfundene Umgebung handelt.

Ein erster Erfahrungsaustausch im Rahmen des neuen Projekts erfolgte anlässlich einer Arbeitskonferenz der drei Wissenschaftlerteams und eines Workshops des Graduiertenkollegs „Makom“ in Potsdam am 11. und 12. Juni. Neben den Projektwissenschaftlern (Prof. Schoeps, Prof. Jasper, Prof. Ben Rafael, Prof. Harris und MA Glöckner) sprachen in Potsdam auch der Gesandte des Staates Israel, Mordechai Lewy, der Politologe Prof. Dr. Abraham Ashkenasi (Freie Universität Berlin), die Journalistin und Sozialarbeiterin Yudit Kessler („Jüdisches Berlin“) sowie der Redakteur Michail Rumer-Saraew („Jevrejskaja Gazeta“).

Unterschiede und Gemeinsamkeiten im Verhältnis von Integration und Selbstbehauptung der Betroffenen zu ermitteln und aus dem Vergleich Aufschluss darüber zu erhalten, welche Erfahrungen und Modelle von Land zu Land in sinnvoller Weise übertragbar und kulturpolitisch nutzbar sind.

Angesichts wachsender globaler Spannungen und Krisen sind sich die am Projekt beteiligten Forscher aus Deutschland, Israel und den USA darüber einig, dass nicht nur die inhaltliche Analyse der sozialen, religiösen und kulturellen Migrationsproblematik von aktueller Bedeutung ist, sondern zunehmend auch die Form internationaler Wissenschaftskooperation.

red

## Erste Integrationskonferenz in Potsdam

Vielschichtig wie die gesamte Problematik der russisch-jüdischen Migration war auch das Themenspektrum, das Referenten und Auditorium am 12. Juni im MMZ ansprachen. Während etwa der Gesandte des Staates Israel, Mordechai Lewy, Deutschland als eine nachgeordnete Option für russisch-jüdische Auswanderer betrachtete, unterstrichen leitende Redakteure der „Jevrejskaja Gazeta“ aus Berlin, dass sich unter den hiesigen Immigranten ganz eigene Formen von Identität und Kulturverständnis entwickelten. Professor Ben-Rafael (Israel) wies auf die dringende Notwendigkeit hin, gerade auch das Phänomen der „transnationalen Diaspora“ zu untersuchen. Viele der russisch-jüdischen Migranten besaßen enge Verbindungen in verschiedene Aufnahmeländer und parallel auch intensive Kontakte in die frühere Sowjetunion – was enorme Auswirkungen auf Integration und kollektive Identität habe. Dr. Paul Harris (USA) stellte eine ganze Palette von Hilfsorganisationen und sozialen Netzwerken vor, mit denen die Jüdischen Gemeinden in den USA ihre Neumitglieder unterstützten. Judith Kessler gab eine profunde Bestandsaufnahme zur Integration in Berlin.

## Migrationshintergrund

### *Russische Juden in den USA*

Bis in die letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts reicht die Emigrationsgeschichte russischer Juden in die USA zurück. Mehr als eine Million jüdischer Bürger verließen damals das Zarenreich. Neben Israel blieben die USA das gesamte 20. Jahrhundert über die zweitwichtigste Adresse für die Emigranten. Nach dem Ende des „Kalten Krieges“ haben die USA wiederum mehr als 300.000 russische Juden aufgenommen, allerdings ist die jährliche Einreisquote seit Mitte der 90er Jahre rapide gefallen. Die Neuzuwanderer kommen in eine Gesellschaft mit hart umkämpftem Arbeitsmarkt und großen sozialen Gegensätzen, können sich aber auch auf engagierte Hilfsorganisationen (u.a. HIAS) und ein effizientes Netz amerikanisch-jüdischer Gemeinden und Vereine stützen.

### *Russische Juden in Israel*

Russische Zionisten und Sozialisten waren federführend beim Aufbau des Jischuv und des Staates Israel beteiligt. Auch während der 70er Jahre – in einer Phase politischen „Tauwetters“ zwischen den Supermächten USA und UdSSR – gelang rund 250.000 sowjetischen Juden die Alijah. Die jüngste – nach dem Fall des „Eisernen Vorhanges“ ausgelöste – russisch-jüdische Einwanderung sprengt nun alle vorherigen Dimensionen: Mehr als 1 Million russischer Juden sind seit 1990 nach Israel gekommen, was eine Zunahme der Bevölkerung um 20 Prozent bedeutete. Mit neuen Medien, eigenen Verbänden und sogar politischen Parteien sind die „Russen“ in Israel stärker als je zuvor.

### *Russische Juden in Deutschland*

Spätestens seit Mitte der 90er Jahre ist augenscheinlich geworden, dass das wiedervereinigte Deutschland eine Schlüsselrolle bei der Stabilisierung und kulturellen Erneuerung des Judentums in Mittel- und Westeuropa inne hat. Auf der Basis der so genannten „Kontingentflüchtlingsregelung“ haben seit 1990 mehr als 170.000 russische Juden und ihre Angehörigen eine neue Heimat in der Bundesrepublik gefunden. Die Zahl der jüdischen Gemeindeglieder hat sich verdreifacht, auch die Altersstruktur hat sich verjüngt. Doch während die russischen Zuwanderer für die Zukunft der jüdischen Gemeinden im Land von elementarer Bedeutung sind, stagniert ihre soziokulturelle und berufliche Integration in vielen Fällen.

# Lilly, Ruth und Judith

## Jüdische Zeitzeuginnen zu Besuch in Halberstadt

„Wenn Hitler nicht gewesen wäre, so würde ich vielleicht noch heute eine Halberstädterin sein.“, kommentiert Lillyan Rosenberg, geborene Cohn, die Rede des Oberbürgermeisters Hans-Georg Busch, bevor sie sich in das Goldene Buch einträgt. Zum ersten Mal seit über 60 Jahren sieht Lillyan Rosenberg ihre Geburtsstadt Halberstadt wieder.

Schulweg mit Steinen beworfen wurden, weil sie Juden waren. „Ich kann es mir nicht erklären. Von einem Tag auf den anderen wurden wir isoliert“, so eine der Zeitzeuginnen.

Die Fotowand im Berend Lehmann Museum, das nach dem berühmten jüdischen Hofjuden (1669–1730) benannt ist, unterstützt den Erinnerungsprozess an Familienmitglieder



Besuch auf dem Jüdischen Friedhof Halberstadt: die Zeitzeugen und die Arbeitsgemeinschaft „Jüdisches Halberstadt“ des Gymnasiums Martineum.

Die Moses Mendelssohn Akademie Halberstadt lud für März 2003 fünf jüdische Zeitzeugen aus Tel Aviv, New York und London ein. Sie konnten mit Hilfe der vom WJC organisierten Kindertransporte Deutschland 1939 verlassen und verbrachten ihre Jugend in England und Palästina.

Die Zeitzeugen erklärten sich bereit, Interviews zu geben und aus ihrem Leben zu erzählen. Jutta Dick, die Geschäftsführerin der Moses Mendelssohn Akademie, organisiert die Begegnungen zwischen Kindern und Jugendlichen aus Halberstadt und den Gästen aus Israel und den Vereinigten Staaten. Sie berichten von ihren Kindheitserinnerungen, unterstützt durch Besichtigungen der ehemaligen Wohn- und Geschäftsorte der Familien Cohn und Lindheimer, der Jüdischen Schule, der Klaussynagoge und dem alten Grundstück der Synagoge in der Bakenstraße 56, die 1939 auf Befehl der Nazis abgerissen werden musste. In den Räumen des Berend Lehmann Museums erzählen die Zeitzeugen von ihren Erlebnissen in Halberstadt vor 1933 und vom Wandel der Mentalität der „arischen“ Nachbarn nach Bekanntgabe der Nürnberger Gesetze.

„Die Kinder sagten uns, sie dürften nicht mehr mit uns sprechen,“ sinniert Frau Biran. Ruth und Lilly erinnern sich, wie sie auf dem

und Halberstädter Bekannte und Freunde. Ein Foto auf dem Bahnhof in Halberstadt zeigt Lilly 1939 mit ihrer Familie vor ihrer Abreise nach England. Es ist das letzte gemeinsame Foto mit ihren Eltern (DIALOG 16, 3/2002, S. 3).

Lillyan Rosenberg liest aus ihrem Kindertagebuch vor, das sonst im Jüdischen Museum in Washington D.C. ausgestellt ist. Sie beginnt ihre Aufzeichnungen im Januar 1939 noch in Deutschland. Lillyan Rosenberg verließ am 18. Juli 1939 fluchtartig ihre Heimat mit einem der vielen Transporte über die Niederlande nach England. Dort verbrachte sie ihre Jugend in einer christlichen Familie in Turnbridge Wells. Im Sommer 1944 schließt sie das Tagebuch mit den Worten ab: „Hope it will all turn out well.“ Den letzten Brief ihrer Familie erhielt sie im April 1942, kurz vor der Deportation der Eltern. Das Schicksal ihrer Eltern, Margarethe und Ernst Cohn, blieb anfangs ungewiss, bis die deutschsprachige Zeitung AUFBAU eine Liste der deportierten und ermordeten Juden aus Halberstadt herausgab. Sie wurden vermutlich am 12. April vom Domplatz der Stadt mit einem Sammeltransport in Konzentrationslager deportiert. Niemand von ihnen kehrte zurück. 1946 wanderte Lillyan Rosenberg, geb. Cohn mit ihrem Bruder Werner Cohn nach New York aus.

Einer Freundin, ebenfalls gebürtige Halberstädterin, erging es ähnlich. Ruth Oppenheimer, geborene Lindheimer konnte mit den Kindertransporten nach England fliehen und wohnte bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges bei einer Pflegefamilie in Cambridge. Nach dem Krieg gelangte sie mit einem amerikanischen Militärschiff nach New York zu ihrem Vater. Dieser hatte Deutschland schon vor 1939 verlassen, konnte aber seine Familie nach dem Grünspan-Fall in Paris nicht nachkommen lassen oder selbst wieder zurückreisen. Ruth Oppenheimers Großmutter und ihre Mutter Nanny Lindheimer konnten nicht fliehen und wurden ermordet. Frau Oppenheimer hat das Geschäft ihrer Eltern, einen Rohproduktenhandel und das Haus ihrer Großmutter in der Plantage, nur noch schwach in Erinnerung. „Ich kann mich nicht mehr an viel erinnern, but it's lovely here.“

In New York trafen Ruth Lindheimer und Lillyan Cohn sich wieder. Die Freundinnen heirateten jüdische Immigranten, die selbst mit Kindertransporten fliehen konnten: Henry Oppenheimer aus Köln und Gerald Rosenberg aus Göttingen.

Die dritte Zeitzeugin ist Judith Biran, geborene Winter. Sie emigrierte im gleichen Jahr nach Palästina zu ihrer dort lebenden Schwester. Für die zionistisch geprägte Familie Winter hatte eine Emigration nach Palästina/Israel vorrang. Noch heute wohnt die 82jährige in Tel Aviv. Seit etlichen Jahren sucht Frau Biran ihre alte Heimat auf, die sie als Jugendliche verlassen musste, und knüpft neue Freundschaften zu Halberstädter Bürgern. „Ich bin auf der Suche nach meiner verlorenen Jugend. Noch habe ich sie nicht finden können.“ Immer wieder geht sie durch die Dominikanerstraße, in der ihr Elternhaus stand, um Erinnerungen wach zu rufen. Da sie als 18jährige die Stadt verließ, weiß sie noch sehr viel über das Leben und die Menschen Halberstadts vor 60 Jahren und kann so der Historiographie sehr behilflich sein.

Das Besuchsprogramm der Moses Mendelssohn Akademie kann das Zeitzeugenprojekt mit Mitteln der Stiftung „Erinnern, Verantwortung und Zukunft“ finanzieren.

*Rebecka Andrick, Oldenburg*

**Moses Mendelssohn Akademie  
Internationale Begegnungsstätte  
Halberstadt**

Rosenwinkel 18  
38805 Halberstadt

Telefon: 03941-606710  
Fax: 03941-606713

# Erziehung zu Toleranz?

## Gedanken zu viel strapazierten Begriffen in Zeiten allgemeiner Sparmaßnahmen

Als es im Juli 2000 zum Anschlag auf jüdische Einwanderer in Düsseldorf kam, überschlugen sich die Medien mit Berichten über Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus. Seitens der Politiker wurden Lichterketten besucht und im Schnellverfahren millionenbestückte Handlungsprogramme gegen Fremdenfeindlichkeit aufgelegt. Heute, beinahe drei Jahre nach den Ereignissen, ist das Interesse wieder abgeflaut. Von einigen Seiten wird, vor allem im Zuge knapper werdender Staatskassen, bereits nach dem Sinn solcher Programme gefragt. Die jüngste Evaluierung von Prof. Roland Roth (Universität Halle) unterstreicht, was viele Engagierte bereits wissen: Programme zur Förderung von Toleranz und gegen Fremdenfeindlichkeit dürfen keine Schnellschüsse sein und nach ein bis zwei Jahren wieder den allgemeinen Sparzwängen zum Opfer fallen, wie sie es gerade tun.

Viele Projekte entstanden mit Mitteln der Bundesregierung in den vergangenen drei Jahren. Einige Ansätze der Arbeiten müssen dabei sicherlich kritischer betrachtet werden. Beinahe inflationär wurde von einer „Erziehung zur Toleranz“ im Zusammenhang mit Jugendlichen gesprochen. Außer Acht gelassen wurde, dass Rechtsextremismus und Xenophobie bei weitem keine Jugend-Probleme sind. Studien, wie beispielsweise von Prof. Richard Stöss (FU Berlin), belegen, dass es vor allem unter den 30-50jährigen Deutschen hohe Anteile latenter und offener Fremdenfeindlichkeit gibt. Auch die Fokussierung auf die neuen Länder gestaltet sich schwierig. Statistisch belegt ist, dass es in den neuen Ländern einen höheren Anteil an Xenophobie und fremdenfeindlichen Übergriffen gibt, allerdings wird die besondere Si-

tuation in diesen Ländern oft ignoriert. Bleibt der Versuch zu einer „Erziehung zur Toleranz“ oder der Förderung interkultureller Bildung angesichts überwiegend homogener Schulklassen, Hochschulseminare und Behörden in Bundesländern wie Brandenburg mit weniger als 3% Ausländeranteil nicht ein Theorem? Ist nicht mancher Ansatz mehr gewollt als gekonnt, da interkulturelle Kompetenzen nur im täglichen Leben mit anderen Kulturen erworben werden können? Bleibt es nicht hypothetisch, Konflikttrainings mit Freunden und Kollegen zu absolvieren, wenn ich nicht weiß, wie ich in Ermangelung dessen, auf Fremdes tatsächlich reagiere? Sind Handlungsprogramme nicht überflüssig solange Politiker mit ihren Reden über Überfremdung und Arbeitslosigkeit neue diffuse Ängste schüren? Bleibt nicht mancher gut gemeinte Ansatz selbst in Klischees und Vorurteilen stecken, wenn sich die Begegnung mit dem Fremden auf das neugierige Betrachten der kulturellen Unterschiede reduziert?

Es wird viel von Toleranz gesprochen, aber kann man Menschen zu Toleranz erziehen? Wer soll das tun? Was ist Toleranz überhaupt? Gibt man sich am Ende mit „Fußball für Toleranz“ oder „Tanzen gegen Rechts“ zufrieden und vermarktet es als erfolgreiche Arbeit gegen Gewalt und Fremdenfeindlichkeit? Zugegeben, die Formulierung „Erziehung zu Toleranz“ klingt holprig und unbeholfen. Sie impliziert, dass Toleranz kein Wert unserer heutigen Gesellschaft ist und deshalb vermittelt werden muss. Allerdings ist es fraglich, ob Werte mit schulbildnerischen Maßnahmen vermittelt werden können, wenn sie nicht zum Erscheinungsbild der Gesellschaft gehören. Sprich, was ist

Toleranz, wenn sie von manchen als Wegsehen verstanden wird oder von manchen nur als die eigene Toleranz verstanden wird, so dass in Bayerischen Schulen zwar Kruzifixe hängen aber muslimische Schülerinnen nicht mit Kopftuch zum Unterricht erscheinen dürfen.

Der Begriff Erziehung ist ebenfalls problematisch. Es stellt sich die Frage, welche Wertmaßstäbe gelten sollen. Ist es nicht gar ein Widerspruch, von Toleranz zu reden, aber intolerant mit einem einzigen Erziehungskonzept zu agieren, nämlich dem des jeweiligen Pädagogen? Wie geht man mit der Tatsache um, dass es unterschiedliche Auffassungen von Erziehung in Ost und West gibt? Pädagogisches Personal im Osten hat nicht selten mit der Erfahrung der Vergangenheit und dem kompletten Wegbruch bestehender Werte, zu kämpfen. Nicht selten zogen sie nach der Wende die Konsequenz, dass Erziehung ein unpolitischer Bereich (Wertneutralität) ist, was z.T. sicher die nun bestehende Situation mit beeinflusst hat. Man hat in vielen Bereichen lieber weggeschaut und nichts gesagt.

Wenngleich sich die Voraussetzungen für interkulturelle Projekte seit dem Regierungswechsel sichtlich verbessert haben, besteht die größte Gefahr momentan darin, dass im Zuge der allgemein angespannten Finanzsituation Initiativen wieder vor dem Aus stehen. Viele der aufgelegten Regierungsprogramme funktionieren nur mit durch die Antragsteller eingebrachten Kofinanzierungen. Diese kommen aus den Ländern und Kommunen, die besonders von den Sparmaßnahmen betroffen sind. Für viele Projekte ist das Fortbestehen daher fraglich, abgesehen davon, dass nur wenige Initiativen eine solch komplexe Antragsstellung bewerkstelligen konnten. Auch anhaltende Kürzungen im Bereich von Jugend und Bildung arbeiten gegen die Strukturen, die man mit den Handlungsprogrammen stärken wollte. Es stellt sich also die Frage, bei aller Schwierigkeit des Ansatzes, zu Toleranz erziehen zu wollen, ob dies immer nur für kurze Legislaturen einer Negativpresse steht, oder auf Langfristigkeit angelegt werden. Förderung von Toleranz ist nur mit stetiger Anstrengung in allen gesellschaftlichen Bereichen möglich. Vor allem aber wird sie überflüssig, wenn sie mit Mittelkürzungen in den Bereichen Soziales, Jugend, Bildung und Wissenschaft einhergehen.

*Claudia Frenzel*



Foto: Tobias Barniske

*Mit Leben und Werk des Sexualreformers Magnus Hirschfeld beschäftigte sich vom 11.-13. Mai 2003 eine internationale Konferenz in Potsdam, die das Moses Mendelssohn Zentrum aus Anlaß des 135. Geburts- und des 69. Todestages des Wissenschaftlers veranstaltete (siehe DIALOG 18, 1/2003). Im Bild die Referenten des 1. Konferenztags, v.l.n.r. Dr. Marita Keilson-Lauritz, Alexandra Ripa und Ralf Dose.*

## „... Zur Erinnerung an alte russische Sabbate“ Neues in der MMZ-Bibliothek

In den letzten zwei Jahren sind neben dem systematischen Ankauf von Neuerscheinungen drei kleinere Sammlungen in die Bibliothek des MMZ eingegangen, die eine interessante Ergänzung des bisherigen Bestandes bilden. Es handelt sich um einen Teil der Nachlaßbibliotheken von Jürgen Landeck und Eike Geisel und um eine Spezialsammlung von Alexander von Bormann.

Jürgen Landeck, 1923 in Magdeburg geboren, kann Mitte 1939 mit der Jugendalijah nach Palästina emigrieren. Er wird Angehöriger der Haganah, der zionistischen militärischen Untergrundorganisation in Palästina. Von 1941 bis 1946 leistet er freiwilligen Kriegsdienst in der englischen Armee und beteiligt sich am Unabhängigkeitskrieg 1948 und dem Sinai-Feldzug 1956. Landeck studiert Wirtschaftskunde und kehrt 1964 nach Deutschland zurück, wo er bis zu seinem Tod 1988 Leiter der Bibliothek der Jüdischen Gemeinde in Berlin ist.

Trotz seines Bücherberufes legte er eine große private Bibliothek an, die seine vielfältigen Interessen spiegelt. Seiner Familie war es eine Herzensangelegenheit den Judaica-Teil der hinterlassenen Bücher in guten Händen zu wissen und deshalb bot sie ihn dem Moses Mendelssohn Zentrum an. Unter den ca. 400 Bänden befinden sich zum Teil sehr wertvolle Titel, wie eine prachtvolle Ausgabe der „Ge-

schichte der deutschen Juden. Ein Hausbuch für die jüdische Familie“ von Adolph Kohut, eine Anthologie „Hebräische Melodien“ 1907 von Julius Moses herausgegeben, die „Geschichte der jüdischen Ärzte“ von Richard Landau, verlegt von Samuel Karger sowie die vollständige Ausgabe der Schocken-Bücherei. Zahlreiche Exlibris regen zu Spekulationen über den Weg einzelner Titel an. So findet sich neben unzähligen Namen der Stempelaufdruck „Fascio Giovanile Ebraico Trieste“ in einigen Exemplaren, daneben so anrührende Widmungen wie „Miron und Fanja zur Erinnerung an alte russische Sabbate“. Sie stammt vom Herausgeber der „Häuslichen Sabbatgesänge“, Arno Nadel und ist auf den 26. Februar 1937 datiert.

Die kleine Sammlung ist geschlossen aufgestellt und wird zur Zeit katalogisiert.

Eike Geisel, geboren 1945 und 1997 im Alter von 52 Jahren verstorben, war ein unversöhnlicher Kritiker der deutschen Linken in ihrem Verhältnis zu Israel. Ebenso heftig kritisierte er den latenten Antiamerikanismus und Antisemitismus der deutschen Friedensbewegung. Er studiert Soziologie in Bonn, Köln und Berlin und ist bis 1981 Hochschullehrer in Niedersachsen. Bekannt wurde er als Autor, Publizist und Übersetzer u.a. von Texten von Hannah Arendt. Ein kleiner Teil seiner nachgelassenen Bibliothek wurde dankenswerter

Weise dem Moses Mendelssohn Zentrum übergeben. Dabei handelt es sich vorwiegend um Judaica und zeitgeschichtliche Werke. Die Bibliothek freut sich besonders in der Sammlung von Eike Geisel eine fast vollständige Ausgabe der von Karl Schwarz im Verlag für jüdische Kunst und Kultur Fritz Gurlitt herausgegebenen Reihe „Jüdische Bücherei“ vorzufinden. Schwarz war der erste Direktor des jüdischen Museums Berlin, das am 24. Januar 1933 in der Oranienburger Straße eröffnet wurde.

Neben solchen bibliophilen Ausgaben bilden verschiedene Werke zu Palästina, Israel zwischen Staatsgründung und „Sechs-Tage-Krieg“ und das Verhältnis Deutschlands zu Israel den Schwerpunkt der Sammlung.

Prof. Alexander von Bormann, bis zu seiner Emeritierung Professor für Neuere deutsche Literatur an der Universität von Amsterdam und Präsidiumsmitglied der Erich Fried-Gesellschaft, überließ dem Moses Mendelssohn Zentrum eine knapp 1.000 Bände umfassende Sammlung, die vordem seinen Studien zur Literatur der Weimarer Republik und der Literatur von 1933 bis in die Nachkriegszeit diente. Zwei Drittel sind Quellenwerke völkischer und nationalsozialistischer Literatur, Belletristik vor 1933, Volkskunde, jugendpolitische Schriften, Kinderbücher, Gesinnungsliteratur, Soldaten- und andere Liederbücher. Der übrige Teil besteht aus Sekundärliteratur zur Literaturgeschichte und Forschungsliteratur zum Nationalsozialismus, Literatur zu Exil und

*Fortsetzung auf S. 6*

## Goldhagen, der Vatikan und die Judenfeindschaft

Sechs Jahre nach seinem umstrittenen Bestseller „Hitlers willige Vollstrecker“ hat der amerikanische Publizist und Politologe Daniel Jonah Goldhagen mit seinem Buch „Die katholische Kirche und der Holocaust“ erneut öffentliche Aufmerksamkeit erregt. Seine These ist, dass vor allem der Vatikan zu der antisemitischen Grundstimmung beigetragen habe, die sich in Europa seit dem 19. Jahrhundert mit den bekannten verheerenden Auswirkungen im 20. Jahrhundert ausweitete. Ein Protest gegen die tödliche Diskriminierung der Juden durch Pius XII. wäre nach Auffassung Goldhagens einem Schuldeingeständnis gleichgekommen, denn: „Die Massenvernichtung war eine logische Verlängerung des Antisemitismus, den die Kirche selbst verbreitet hatte.“ Die Vorwürfe sind nicht neu. Neu aber ist die Radikalität der „moralischen Prüfung“ der Frage von Schuld und Sühne. Goldhagen will, so scheint es, die älteste moralische Großmacht Europas der liberalen Moderne unterwerfen. Der überwiegende Teil der deutschsprachigen Rezensionen verurteilt den „Furor“ der Anklage Goldhagens, besonders heftige



Kritik üben Vertreter der katholischen Kirche und werfen dem Buch „verfälschende“ Darstellung vor – aber auch Historiker monieren

„grobe wissenschaftliche Fehler“. Wie schon in der ersten Goldhagen-Debatte ist das Echo in amerikanischen und jüdischen Medien auch diesmal differenzierter und positiver als in Deutschland. *Menora 2003* dokumentiert die wichtigsten Rezensionen und hat sich für Theologen und Historiker als Forum für eine vertiefende, wissenschaftliche Diskussion zur Verfügung gestellt. Zu Wort kommen die vom Vatikan eingesetzte „Kommission für religiöse Beziehungen zum Judentum“, Rainer Groothuis OP (Eine kirchliche Widerrede), Gerhard Besier (Amerikas Holocaust-Kultur als „Christianisierung“ des Massenmords an den europäischen Juden), Olaf Blaschke (Hitlers willige Katholiken?), David Kertzer (Die Päpste gegen die Juden), Julius H. Schoeps (Der Fall Edgardo Mortara), Klaus Berger (Antijudaismus im Neuen Testament) und Rudolf Kreis (Zur Genealogie des „Verbrechens ohne Verbrecher“).

Das „Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte“ ist im Mai erschienen und im Buchhandel unter der ISBN 3-8257-0330-4 für Euro 18,90 erhältlich.

*red*

# Von MMA bis MMZ

## Notizen – Veranstaltungen – Bücher

Mit fast Euro 300.000 wird GIF, die Deutsch-Israelische Stiftung für Wissenschaftliche Forschung und Entwicklung, von 2004 bis 2006 ein Projekt über die Entstehung der modernen jüdischen Buchkultur in der Epoche der jüdischen Aufklärung finanzieren. Das Projekt wird von den Aufklärungsforschern Prof. Zohar Shavit (Universität Tel Aviv), Prof. Shmuel Feiner (Universität Bar Ilan) und Prof. Christoph Schulte (MMZ Potsdam) geleitet.

Das Forschungsprojekt wird durch Bibliotheksrecherchen in ganz Europa und Israel die Bibliographien der ca. 50 wichtigsten Autoren der jüdischen Aufklärung, hebräisch Haskala, und damit die „Bibliothek der Haskala“ rekonstruieren. Sämtliche wissenschaftlichen und literarischen Druckwerke der Haskala von 1755–1812 werden zunächst in einer Datenbank erfasst, um der Forschung so einen Überblick über die wissenschaftliche und kulturelle Produktion der jüdischen Aufklärung zu verschaffen. Zur Entstehung der modernen jüdischen Buchkultur gehören überdies die Lebensläufe der Autoren, die Geschichte der jüdischen Verlage sowie Auflage, Übersetzung, Verbreitung und Rezeption der Bücher.

### Informationen und Kontakt:

Prof. Dr. Christoph Schulte, MMZ

Tel.: 0331-28094-0, Fax: 0331-28094-50

Unter dem Titel „Bekehrungseifer, Judenangst und Handelsinteresse. Amsterdam, Hamburg und London als Ziele sefardischer Migration im 17. Jahrhundert“ legte Hiltrud Wallenborn, wissenschaftliche Mitarbeiterin im MMZ, ihre Dissertationsschrift vor. Mit dem bei Georg Olms erschienenen Buch erweiterte der Verlag seine HASKALA-Reihe um Band 27.

Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts siedelten sich in Amsterdam, Hamburg und London – Städten, in denen zu diesem Zeitpunkt



ISBN 3-487-11864-5

keine Juden lebten – sefardische Juden an. Die vorliegende Studie setzt sich mit der Frage auseinander, ob und inwieweit sich die drei neu entstandenen sefardischen Gemeinden im 17. Jahrhundert „erfolgreich“ entwickeln konnten, worin dieser

„Erfolg“ gegebenenfalls bestand und welche Rolle dabei das jeweilige christliche Umfeld spielte. Zu diesem Zweck werden in einem ersten Schritt Unterschiede und Übereinstimmungen in den religiösen, politischen und wirtschaftlichen Strukturen der einzelnen Städte beleuchtet. Der Mittelteil der Arbeit analysiert ausführlich die innerhalb dieser Kontexte geführten Tolerierungsdebatten und bringt so die jeweils vorherrschenden christlichen Vorstellungen von Juden und Judentum, die die Judenpolitik bestimmten, zutage. In einem letzten Schritt wendet sich die Studie dann den sefardischen Gemeinden selbst zu: Eine eingehende Betrachtung der wirtschaftlichen, religiösen und sozialen Situation der Gemeindeglieder, die mit Rückbezügen auf die Ergebnisse der vorhergehenden Analysen verknüpft wird, sucht die eingangs gestellte Frage, inwieweit und aus welchen Gründen die Geschichte der drei Gemeinden tatsächlich eine Erfolgsgeschichte war, zu beantworten.

### Fortsetzung von S. 5

Widerstand. Auf den ersten Blick ungewöhnlich oder in der Mischung befremdlich, stellen die zusammengetragenen Bücher doch eine außergewöhnliche Sammlung dar, die für Antisemitismusforschung und Literaturwissenschaft gleichermaßen interessant sein kann.

Karin Bürger

## „Geschichte als Sinngebung des Sinnlosen“

Internationale Theodor Lessing-Tagung  
vom 16.–18. Oktober 2003

In dem 1919 erschienenen Werk „Geschichte als Sinngebung des Sinnlosen“ kam der Verfasser, Theodor Lessing, zu der ernüchternden Erkenntnis, daß die Geschichte weder das Leben noch die Wahrheit spiegle, daß sie aber vor allem keine Wissenschaft sei. Die Geschichte, im Sinne der historischen Überlieferung, stelle vielmehr einen Mythos dar.

Genau sieben Monate nach Hitlers Machtübernahme wurde Lessing am 31. August 1933 im tschechischen Marienbad liquidiert. Joseph Goebbels, der auf Lessings Kopf eine Prämie von 80.000 Reichmark ausgesetzt hatte, verweist zwei Tage nach dessen Tod auf dem Nürnberger Parteitag auf die erfolgreiche „Abschüttelung dieses Jochs“. Und Thomas Mann notiert in sein Tagebuch: „Mir graust vor solch einem Ende, nicht weil es das Ende, sondern weil es so elend ist und einem Lessing anstehen mag, aber nicht mir.“

70 Jahre nach seinem Tod wird erstmalig eine Konferenz veranstaltet, die sich fachübergreifend mit dem Leben und Werk des Kulturkritikers und politischen Feuilletonisten Theodor Lessing (1872–1933) auseinandersetzt. Fachwissenschaftler unterschiedlicher Disziplinen, die sich mit Lessings Philosophie, seiner Kulturkritik und seiner Stellung zum Judentum beschäftigen, werden in Potsdam zusammenkommen. Den Eröffnungsvortrag am 16.10. hält der Schriftsteller und bekennende Lessingianer Günter Kunert. An den beiden folgenden Tagen werden u.a. sprechen: Martine Benoit (Lille), Barbara Beßlich (Freiburg), Andrea Boelke-Fabian (Frankfurt), Jacques Darmaun (Nizza), Elke-Vera Kotowski (Potsdam), Rainer Marwedel (Hannover), Miriam Triendl (München), Julius H. Schoeps (Potsdam), Claudia Sonino (Pavia), Jörg Wollenberg (Bremen).

### Informationen und Kontakt:

Dr. Elke-Vera Kotowski  
Moses Mendelssohn Zentrum

Am Neuen Markt 8

D-14467 Potsdam

Tel.: 0331-28094-12

Fax: 0331-28094-50

eMail: kotowski@rz.uni-potsdam.de

### IMPRESSUM

#### Herausgeber:

Moses Mendelssohn Zentrum  
für europäisch-jüdische Studien  
Am Neuen Markt 8

D – 14467 Potsdam

Telefon: 0331-280940, Fax: 2809450

Internet: www.mmmz-potsdam.de

e-mail: moses@mmz.uni-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie

PF 1420, 38804 Halberstadt

Rosenwinkel 18

D – 38805 Halberstadt

Telefon: 03941-606710, Fax: -606713

e-mail: mma-halberstadt@t-online.de

#### Redaktion:

René Schreiter

Dialog erscheint vierteljährlich

#### Verlag:

Union Aktuell GmbH

Ludwig-Erhard-Straße 7

D – 91052 Erlangen

Bankverbindung: Dresdner Bank

BLZ: 160 800 00

Konto-Nr.: 4200 7575 00